

Im Bann der Karpaten

In diesem Jahr galt es für mich auf ein Neues, einen reifen Brunfthirsch der Karpatenwälder zu erlangen. Wir jagten Tag um Tag, morgens wie abends, völlig ohne großen Druck. Bis zu einem Monat oder auch länger durfte ich die Gastfreundschaft von Tim genießen ...

*Salzburger Jägerurgestein **Karl Weber** lässt wieder einmal Rauch aus seiner Hütte ...*

Die Rauchzeichen dieser Erzählung entsteigen diesmal nicht dem Kamin einer Jagdhütte in den Bergen des Salzburger Landes, sondern sie entschweben vielmehr dem Schornstein eines in Transsylvanien stehenden Jagdhauses. Das Areal, auf dem sich das großzügig erbaute Jagdhaus befindet, beherbergt außerdem ein Jagdmuseum sowie einen Tennisplatz. Der Tennisplatz gibt Zeugnis von der großen sportlichen Vergangenheit seines Eigentümers, Dimitrie Sturdza.

Tim, wie der Prinz von seinen Freunden genannt wird, war Spieler des Schweizer Daviscup-Teams und in den Sechzigerjahren stets in den Top 20 der Tennisweltrangliste zu finden. Das neben dem Tenniscourt gelegene, sehr übersichtlich gestaltete Jagdmuseum zeugt von der Freude und vor allem von der Ehrerbietung gegenüber all den erbeuteten Geschöpfen, die Prinz Dimitrie Sturdza in all den vielen Jahren erjagen konnte.

Als Angehöriger des einstigen moldawischen Herrscherhauses gehört er wohl zu den bedeutendsten Karpatenjägern. Obwohl bereits in den Achtzigern stehend, huldigt er, hochaktiv und mit entsprechendem Erfolg, nach wie vor der hohen Jagd. Kennengelernt habe ich Tim anlässlich einer Sautreibjagd, wobei Tim, nachdem wir beide wieder einmal guten Anlauf gehabt hatten, dann am Abend beim Schlüsseltrieb wohlgelaunt zu mir sagte: „Komm doch zu mir auf einen Auerhahn.“

Eine Einladung, die ich zu seiner großen Verwunderung ablehnte, indem ich ihm erklärte, bereits

dem eigenen Revier in den Pinzgauer Bergen zwei Große Hahnen entnommen zu haben, die, prachtvoll präpariert, in unserer Jägerstube einen Ehrenplatz innehaben.

„Dann kommst du eben auf einen Rehbock zu mir“, lautete nun seine neuerliche Einladung. Dazu ließ ich mich kein zweites Mal bitten. Weithin sichtbar erzählen seither die unseren Kaminen entstehenden Rauchzeichen von gemeinsam erlebten Jagdtagen. Ob bei ihm in den Karpaten oder bei uns in der Kleinen Pannonischen Tiefebene wie auch in den Pinzgauer Bergen des Salzburger Landes. Am öftesten entsteigt der Rauch zweifelnd dem Kamin des im Valea Gurghiu gelegenen, „Casa Cerbului“, wie Tim sein Jagdhaus nennt: „Haus zum Hirschen“ ... ein trefflich gewählter Name für ein Refugium inmitten der Karpaten.

„Eine gewisse Seltenheit des Wildes ist für die Jagd wesentlich“, schreibt der spanische Philosoph José Ortega y Gasset 1944 in seinen Meditationen über die Jagd. An den geringen Beständen des Rotwildes hat sich in den karpatischen Revieren nichts geändert, wohl aber in der Abwicklung der Jagd. Bereits die mittlerweile um vieles vereinfachten Anreisemöglichkeiten stellen einen großen Unterschied zu den einst oft Tage dauernden Fahrten mit Eisenbahn, Kutsche und Pferd dar. Heutzutage reist man mit dem Flugzeug an oder kommt mit dem Auto auf dem einigermaßen guten Autobahn- oder Straßen-

netz angefahren. Da man zudem in den Revieren über ein ausreichendes Forstwegenetz verfügt, findet die Unterbringung im Gegensatz zu den damals doch sehr primitiven Hütten oder Kolibas der Schafhirten nunmehr in den sich im Tal befindlichen komfortablen Herbergen statt, von wo aus dann täglich mit robusten Geländeaautos jeweils zur Morgen- und Abendpirsch aufgebrochen wird. Auf der Strecke bleibt dabei das Erlebnis jener so unübertrefflichen Gefühlswelt, in die man zu früheren Zeiten eintauchen konnte. Eine erhöhte Verbundenheit zu seinem jagdlichen Tun, ja eine gewisse Vertrautheit, die nur durch den Verbleib im Revier, in unmittelbarer Nähe des zu bejagenden Wildes entstehen kann.



Die Anreise in das Jagdhaus des Prinzen, jedes Jahr so um den 20. September, fand diesmal (2023) genau am 22. statt. Herzliche Begrüßung durch Tim sowie Dana und Jon, das sich um das Wohl seiner Gäste kümmernde Ehepaar, die mir ebenso wie seine Schweizer Nachbarn und Freunde Albi und Aneta Keller ihren Willkommensgruß entbieten. Gleich am ersten Morgen übergibt Albi mir seine bereits vom Vorjahr vertraute Waffe, eine R8 im Kaliber .300. Jene Waffe, mit der ich im Vorjahr meinen siebten Karpatenhirsch, einen

langstängigen, reifen Zwölfer, erlegen konnte, der typischerweise für den Hirsch der Karpaten ohne Eisenden, dafür jedoch mit herrlich langen Augsprossen ausgestattet war. Die Erlegung verlief allerdings nicht so ganz problemlos. Ich hatte dem Hirsch, der am Abend in Begleitung von drei Stück Kahlwild, aus einer Mulde kommend, am Waldrand entlang auf die Pojana ausgezogen war, stehend am Stock angestrichen auf etwa 230 Meter die Kugel angetragen. Ich war gut und sauber abgekommen. Deutlich vernahm ich den Kugelschlag. Im Knall drehte der Hirsch ohne weiteres Schusszeichen und strebte, sogleich verdeckt vom tief herabhängenden Ast einer alten Überhalterbuche, unverzüglich dem Waldrand zu. Nach angemessener Wartezeit untersuchten wir den Anschuss. Wir fanden rein gar nichts. Während ich mit Albi den Waldrand sicherte, drangen Mierca, mein Pirschführer und Jagdherr dieses Gebietes, und sein uns begleitender Jäger in den Wald ein. Nach einer knappen halben Stunde erschienen sie auf der Pojana und schüttelten verneinend ihre Köpfe. Wir waren ratlos. Noch dazu, wo ich mir total sicher war, gut abgekommen zu sein. In der Zwischenzeit herrschte Dunkelheit und wir fuhren ins Tal. Im Jagdhaus angekommen, empfing uns Dana mit einem köstlichen Schaffbraten. Tim, flankiert von meinem Enkelsohn Max, empfing uns sogleich





Wir hatten kurz zuvor einen bergan führenden Wildwechsel angenommen, auf dem nagelfrische Fährten standen.

mit entsprechenden Fragen. Die Befragung endete in der lakonischen Feststellung von Tim, die lautete: „Der Hirsch liegt!“

Diese Aussage vernahm ich nur zu gerne, sie ehrte mich auch sehr. Und doch keimten plötzlich leise Bedenken in mir auf. Was, wenn ich doch die Waffe leicht verkantet hätte? Tim wischte dieses Argument sofort vom Tisch, indem er sagte: „Dann hättest du keinen Kugelschlag gehört!“ Womit er natürlich logischerweise völlig richtig dachte. Möge er recht behalten, so dachten wir alle.



Der nächste Morgen fand uns noch im Stockdunklen am unteren Ende der Pojana, etwa fünfhundert Meter vom gestrigen Anschuss entfernt. Auf gleicher Höhe von uns meldete bereits ein Hirsch. Gleich darauf vernahmen wir eindeutig aus der Mulde herauf einen zweiten Hirsch schreien. Kein gutes Zeichen, so meinten wir, wenn am Ort des vorabendlichen Geschehens dennoch guter Brunftbetrieb herrschte. Beim ersten Büchsenlicht nähern wir uns unverzüglich, Schritt für Schritt abwärts tretend, der Mulde. Darin erkennen wir drei Stück Kahlwild, flankiert von einem Hirsch,



der dem von mir beschossenen sehr ähnelt, aber bei genauem Hinsehen uns dann doch eindeutig jünger sowie etwas schwächer erscheint. Ich verschwende keinen Gedanken daran, den Hirsch zu beschließen. Im Bestand meldet nun auf der Höhe von vorhin wieder der andere Hirsch, worauf der vor uns stehende beschließt, sein Kahlwild in Sicherheit zu bringen.

Mierca wird heute von seinem auf Nachsuchen erfahrensten Jäger begleitet. Die beiden geben sich nun gleich die Mühe einer neuerlichen Kontrollsuche auf meinen Hirsch. Ihr Gesichtsausdruck Albi und mir gegenüber verdeutlicht, was sie davon halten. Aber wenn der von ihnen sehr geschätzte Prinz mit allem Nachdruck darauf besteht, bleibt ihnen nichts anderes übrig. Ein former Schweißhund ist nicht vorhanden und so dringen sie in das dicht stehende Stangenholz ein. Bereits nach einer knappen Viertelstunde erscheint dann, völlig unverhofft und etwas außer Atem, der Jäger am Waldrand und schüttelt, wie es den Anschein hat, ungläubig seinen Kopf.

Doch dann sagt er zu Albi und mir: „Cerb mort!“ Was so viel bedeutet wie: „Hirsch tot!“

Nun, Albi und ich schauen uns in die Augen und ich wiederhole fragend das Wort „mort“, was der Jäger bestätigt. Es kam dann der große Moment für Tim, als wir einige Stunden später, natürlich bereits angekündigt, mit dem Haupt des Vierzehners das Jagdhaus erreichten.

„Was habe ich euch gesagt?“, waren seine Worte, und niemand außer meinem Enkelsohn Max war in diesem Moment glücklicher als ich, ihn im Recht zu wissen.

Der Hirsch hatte einen tiefen „Neuner“, also einen Kammerschuss, jedoch ohne Ausschuss, daher lag auch lange kein Schweiß in der Fährte. Es war einzig und allein Tim anzurechnen, der mit seiner Logik und dem Vertrauen in die Wahrnehmungen seines Freundes die Lage richtig eingeschätzt und konsequenterweise die neuerliche Suche angeordnet hatte, die zum Erfolg führte.

FOTOS: K. WEBER, F. BAGYI

Max hatte dann zwei Tage nach der so erfolgreich verlaufenen Nachsuche ebenfalls einen guten, reifen Hirsch bekommen. Nicht jenen, auf den er seit einigen Tagen geweidwerkt hatte. Jedoch einen starkstängigen Karpatenhirsch mit leichten Unregelmäßigkeiten im dunkelbraunen, gut geperlten Geweih. Einen, mit dem er sich im Tal sehen lassen konnte.



Nun galt es auch in diesem Jahr (2023) für mich auf ein Neues, einen reifen Brunfthirsch der Karpatenwälder zu erlangen. Dabei wechselten sich, völlig neu für mich, ständig die Pirschführer ab. Alle meinten es gut mit mir, dem alten, dreiundachtzigjährigen Jäger, und wollten mich zum Erfolg bringen. Es gab im Tal einige etwas leichter zu erreichende Brunftplätze, zu denen ja auch der im Vorjahr gezählt hatte. Von solchen Plätzen hatte jeder der mir mittlerweile gut bekannten Pirschführer so ein bis zwei in seinem Revierteil. Und je nach passenden Windverhältnissen und entsprechendem Brunftbetrieb suchten wir nun solche Plätze auf.

Wir jagten Tag um Tag, morgens wie abends, völlig ohne großen Druck. Ich durfte bis zu einem Monat oder auch länger die Gastfreundschaft von Tim genießen, wobei wir nach der Hirschbrunft noch in die Südkarpaten übersiedeln wollten, um in den Muntii Bucegi auf Gams zu jagen. Das ist jener Gebirgszug, in dem seit jeher die stärksten Gams weltweit stehen. Doch bis dahin blieb mir genügend Zeit für die Krone des Weidwerks, die Jagd auf den König der Karpaten: vom Morgenkonzert, noch im Dunkel der Wälder, bis hin zum Verschweigen, das beim Einziehen in die verborgenen Einstände üblich ist, um diese nur ja nicht zu verraten. Um dann am Nachmittag zum ersten Grohner, den der Platzhirsch von sich gibt, wenn das Kahlwild unruhig wird, weil es zur Äsung ziehen will, wieder im Revier zu sein. Jahr um Jahr das gleiche Ritual und doch, bei allen Jagdgöttern, niemals dieselben Abläufe. Jeder Tag ist neu, stets voller Überraschungen in seinen Geschehnissen. Es liegt in der Natur des Jägers, diesen, wie es scheint, von der Jagdgöttin Diana selbst erdachten Abläufen auf die Schliche zu kommen. Darin liegt tief im Verborgenen das Wohl und Wehe über den Ausgang der Jagd auf den edlen Hirsch. Ich bekenne mich gerne dazu, vor allem ob dieser mystischen Verborgenheit jagdlichen Geschehens, auch im hohen Alter an tief empfundener Freude und Leidenschaft zur Jagd nichts eingebüßt zu haben.

Deshalb stelle ich die Frage: Ab welchem Ausmaß, ab welchem Übermaß betrügen wir uns derzeit durch übermäßigen Einsatz von Wärmebildkameras und Nachtsichtgeräten selbst um das Wesentliche der Jagd? Um das Wesentliche, das beim Akt der Tötung des Wildtieres letztendlich den feinen Unterschied zwischen Jagd und Schlachtung aus-

FOTOS: K. WEBER



macht. Um wieder einmal Ortega y Gasset zu zitieren: „Man jagt nicht, um zu töten, man tötet, um gejagt zu haben.“

Man kann und soll die Veränderung der Jagd durch die moderne Technik, die unaufhaltsam Einkehr in unser jagdliches Tun hält, solange es mit unserer Jagdethik in Einklang zu bringen ist, nicht verhindern, sondern vielmehr den daraus entstehenden Nutzen, den es zweifelsfrei gibt, erkennen und zum Wohle des Wildes anwenden. Mir fällt dazu eine jagdliche Episode ein, die wohl von keiner Hirschjagd handelt, jedoch in diese Thematik fällt.



Am Morgen des fünften Jagdtages, also dem neunten Pirschgang, begann bei bereits bestem Büchsenlicht oberhalb von uns im Hochwald ein Hirsch zu melden. Wir hatten kurz zuvor einen bergan führenden Wildwechsel angenommen, auf dem nagelfrische Fährten standen. Auch Brunftgeruch stand uns immer wieder zu, wir spürten den Talwind im Gesicht.

Jon, der Ältere der beiden Pirschbegleiter, die mir heute zur Seite standen, übernahm die Führung. Zwei-, dreimal setzte er kurz den Ruf eines suchenden Hirsches ab, um den Meldenden genauer zu

Auch Brunftgeruch stand uns immer wieder zu, wir spürten den Talwind im Gesicht.





Wie hingezaubert steht dann mit einem Male auf gute einhundert Meter ein Bild von einem Kronenhirsch.

orten. Prompt bekam er Antwort. Ich klebte Jon auf den Fersen, was nötig war, denn gleich darauf stand uns der Hirsch zu. Eine beidseitige Dreierkrone, aufgesetzt auf ein hohes Geweih, konnte ich auf dem Haupt des starken, dunkelroten Hirsches erkennen. Zweifellos reif und jagdbar, der auf gute hundert Meter schräg über uns in einem teilweise durch eine Naturverjüngung bedeckten Fichten-Altholz verhoffte. Ich strich am Bergstecken an und drückte mit dem Daumen den Spanner nach vorne. Doch der Spanner wollte und wollte nicht halten, ich konnte ihn nicht arretieren. Nun hatte ich, wie bereits erwähnt, dieselbe Waffe auch im Vorjahr geführt und kein Problem damit gehabt. Nach dem fünften erfolglosen Versuch, der Hirsch verharrte noch immer, reichte ich die Büchse Jon hinüber, der jedoch den Schieber auch nicht fixieren konnte. Er langte mir die Waffe wieder herüber und siehe da, beim nächsten Versuch meinerseits hielt der Spanner. Rasch strich ich am Stecken an, erfasste den Hirsch und – in diesem Moment drehte er ab. Einen kurzen Augenblick hätte er mir noch geben müssen, einen Wimpernschlag. Als geübter „Laufender-Keiler-Schütze“ erfasse ich immer noch schnell das Ziel. Eine winzige Zeitspanne hätte mir genügt. Die große Enttäuschung war unseren Gesichtern abzulesen. Nach einem derart gelungenen Pirschgang ist es doppelt schmerzlich, so ein Missgeschick zu erleiden. Ich nahm die Verantwortung voll auf mich. Ich hatte die Waffe geführt, obwohl ich sichtlich nicht genügend vertraut damit war.

Tim tauschte mir die Waffe sogleich nach der Ankunft im Jagdhaus gegen eine für mich im Handling vertrautere Steyr Mannlicher in einem 7-mm-Kaliber. In den Salzburger Bergen und in unserem Refugium in Ungarn wie auch auf Plains Game in Afrika führe ich eine Steyr Mannlicher im Kaliber 7 x 64. Der Einfachheit halber im Reiseverkehr hatte ich jedoch die letzten Jahre auf die Mitnahme meiner eigenen Waffe verzichtet und bislang noch kein Problem mit den mir zgedachten Gewehren gehabt.



Es kam der 28. September ins Land und damit der dreizehnte Pirschgang meiner diesjährigen Karpantenjagd. Ich bin nicht abergläubisch, liebe jedoch Zahlenspiele und die Dreizehn gehört zu meinen absoluten Glückszahlen. An diesem Morgen verspürte ich jenes Gefühl, das so manchen Jäger tief aus dem Unterbewusstsein erreicht, wenn sich die Jagd ihrem Finale nähert. Mierca hatte mir schon wieder einen anderen Pirschbegleiter geschickt, den mir wohlbekannteren Alexandru, von allen Sandel genannt. Sandel war es, der nunmehr fünf Jahre zuvor dabei war, als mein Enkelsohn Max seinen Ausnahmehirsch erlangte. Dies geschah damals am absolut letzten Pirschabend, im letzten Schusslicht. Der mächtige Hirsch erschien urplötzlich, so an die vierhundert Meter von ihnen entfernt, auf der hügeligen Weidefläche der Pojana. Das Urbild eines Hirsches. Er schien allerdings im Begriff zu sein, umgehend wieder in den unter ihm liegenden Wald einzuwechseln.

Max reagierte jedoch sehr entschlossen, ließ alles hinter sich und eilte tief gebückt auf einen leicht erhöhten Grasnocken zu, auf den er sich legte, nach kurzer Messung durch sein Fernglas dieses dann unterlegte und von dieser einigermaßen stabilen Unterlage aus den doch sehr weiten Schuss tat. Bei diesem Hirsch bedurfte es keines langen Schauens. Ein Koloss, der alles bisher Geschaute überragte. Ein Riese an Gestalt, mit dunklen, massigen, weit ausgelegten Stangen und beidseitigen kaum zählbaren Enden an ausgeprägten Schaufelkronen. Im Büchsenknall verschwand der Hirsch in einer kleinen Mulde, aus der er gleich darauf, schwer krank, auftauchte und nach einem weiteren Schuss im Feuer blieb. Vor Max und seinen Begleitern lag dann der Traum eines jeden Karpantenjägers, die Urform eines Karpantenhirsches. Ein unvergessliches Erlebnis damals auch für Sandel, der mich nun heute begleitete und natürlich, als wir in einiger Entfernung diese Stelle passierten, darauf hinzeigte und sagte: „Max-Hirsch!“ Kurz darauf erblicken wir fünf Stück Kahlwild, wahrscheinlich jene, die ich bereits am ersten Abend und auch an dem darauffolgenden Morgen eben dort gesehen hatte. Auch diesmal stehen sie gemächlich, ohne einen Hirsch bei sich zu haben.

Wir halten uns deshalb nicht lange auf und folgen dem am Rand der linken Hand liegenden Pojana emporführenden Weg. Wie hingezaubert steht dann mit einem Male auf gute einhundert Meter ein Bild von einem Kronenhirsch. Hoch aufgerichtet äugt er argwöhnisch auf unser Gefährt herab. Sandel schaut mich fragend von der Seite an. Es wäre ein Leichtes, im Schutz des Wagens hinauszugleiten, einige Schritte gebückt zurückzumachen und über den Stecken oder frei den Schuss zu tun. Die Entscheidung fällt mir leicht. Es ist ganz augenscheinlich ein Zukunftshirsch, der da schräg über uns steht. Das ist keiner für einen alten Bergjäger.

Wir ziehen weiter und verlassen aber bald unser Gefährt, indem wir einen schmalen Pfad annehmen, der leicht bergan in den Hochwald führt. Albi, der treue Pirschbegleiter und immens wichtige Dolmetscher bei vielen Entscheidungen, üblicherweise knapp hinter mir, bleibt beim Wagen zurück. Stille umfängt uns. Es ist jene Zeit am Morgen, in der alles verschweigt. Die Tierwelt ist gesättigt von der Äsung der Nacht und der des frühen Morgens und sucht die Tageseinstände auf.



Es ist die Zeit der Morgenandacht, in der jene Ruhe in den Hochwald einzieht, die für den Jäger eine tiefe innere Unruhe, eine ausgeprägte Spannung in sich birgt. Das Wachsein aller Sinne, gepaart mit größter Erwartungsbereitschaft. Man vernimmt keinen Ton, selbst die Vögel sind verstummt, und dennoch fühlt man, dass etwas da ist, etwas Besonderes.

Just in so einem Moment sind wir in den Hochwald eingedrungen. Nach wie vor ist kein Laut zu vernehmen, ein feiner Luftzug steht uns zu. Wir folgen einem deutlich sichtbaren Wildwechsel. Kein Ton ist zu vernehmen, keine Bewegung zu erhaschen. Dafür dringt ebenso plötzlich wie unverkennbar deutlicher Brunftgeruch in meine Nase ein. Mit dem Ellbogen stupse ich Sandel an seinen Rippenbogen und ziehe, tief und für ihn deutlich hörbar, Luft durch die Nase ein. Er tut dasselbe und nickt beistimmend. Knappe fünfzig Meter weiter öffnet sich oberhalb von uns der Wald. Ein kleiner Waldschlag, etwa hundert Meter im Geviert. Im Kriechtempo bewegen wir uns zum Schlagrand hin und verhoffen.

Nach einigen Minuten überlege ich, ob ich nicht doch einen schüchternen, zaghaften, suchenden Hirschtönen von mir geben soll. Ich neige mich deshalb zum Ohr des rechts neben mir stehenden Sandel, um ihm meine Absicht kundzutun. Just in diesem Moment erhaschen, im oberen Blickwinkel meine Augen eine Bewegung am oberen Schlagrand.

Da bedarf es keiner Worte. Am Bergstock angestrichen erfasse ich den ziehenden Hirsch, den mäch-

tigen Wildkörper, die langen, weit ausgelegten Stangen mit ausgeprägten, etwa halbmeterlangen Augsprossen, und im selben Moment, in dem er gleich darauf verhofft, fällt der Schuss und im Knall fällt der Hirsch.

Sandel ist sprachlos. Dann jedoch umarmt er mich mit einer Herzlichkeit, die in diesem besonderen Moment einfach nur reine, ungetrübte Freude ausdrückt.

Nachdem er sich einigermaßen gefasst hat, sagt er zu mir: „Carlos, wie alt bist du? Das wünsche ich auch – so alt und machen Pirsch auf Hirsch – dann Hirsch mit Nase fangen, mit Stock schießen und Hirsch liegt im Feuer.“

Dem Schlagrand folgend, setzen wir bedächtig in großer Vorfreude unsere Schritte bergauf, um den Hirsch in Besitz zu nehmen. Für mich ist das der größte Moment im Ablauf einer erfolgreichen Jagd. Vor uns liegt ein mächtiger, etwa zwölfjähriger Hirsch mit einem starken, langstängigen Geweih, das rechts eine Viererkrone ziert. Die linke Stange weist eine Fünferkrone auf. Halbmeterlange Augsprossen und nicht mehr allzu lange Mittelsprossen komplettieren den eisendlosen Vierzehner. Nach einer stillen Andacht in Betrachtung der Beute verteilen wir die Brüche. Den ersten zum Zeichen der Inbesitznahme lege ich auf den gestreckten Hirsch, und nachdem ich dem Vierzehner den letzten Bissen in den Äser gegeben habe, überreicht mir Sandel den schweißbenetzten Beutebruch. Auf dem, und das mag ich ganz besonders, die frisch aus dem Äser gebrochenen Grandeln liegen.



Grandeln üben auf mich immer noch eine besondere Faszination aus.

